

Predigt über Lk 11,5-13: Vom Sinn des Betens – Prof. Dr. W. Dietz – Christuskirche Mainz  
 am 5. Sonntag nach Ostern (Rogate) 29.5.2011  
 mit Kantate BWV 87 „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen“ (J.S. Bach; nach Joh 16,24)

(1) Orte des Gebets Jesu – Zwiespältigkeit Heiliger Stätten – Heiliger Eifer – „man betet getrennt“

Liebe Gemeinde,

wer in der Jerusalemer Altstadt die Grabeskirche betritt, erlebt eine in ihrer Spiritualität sehr zwiespältige und befremdliche Stätte. Tiefes Unbehagen mag einen befallen, weil gerade hier, an einem zentralen Ort der Christenheit, wo das Grab Jesu verehrt wird, viele christliche Konfessionen sich als Neben- oder gar Gegeneinander darstellen. Man betet getrennt. Israel, das Heilige Land ist faszinierend, lädt aber nicht überall ein zur Meditation und zum Stillwerden. Seine durch Spannungen geprägte Situation treibt einen umso mehr zum Gebet. Beten scheint gerade auch hier angebracht.

Doch nicht nur Unfriede, Streit und Not lehren uns das Beten. Ein Gebet kann auch in Dankbarkeit gründen. Wer sich in dem versteht, was er hat, bekommen hat ohne sein Zutun, wohlwissend dass er es nicht sich selbst gegeben hat, der wird auch verstehen zu danken. Im Klagen und Danken wird der Mensch zum Betenden, wird ihm das, was sein Leben ausmacht, vorstellig vor Gott. So nimmt er das Schöne wahr, und ebenso auch das Unschöne. Wenn die Christenheit sich zerrissen darstellt, mitunter zankt oder sich im gemeinsamen Grundbekenntnis vergisst, dann ist diese Not Grund zur Klage.

Von der Grabeskirche aus kann man an der luth. Erlöserkirche und der jüd. Klagemauer der herodianischen Tempelfestung vorbei zum Ölberg gehen. Dann kommt man den Stätten näher, *wo Jesus selbst gebetet hat*. Nun wäre es vielleicht naiv, auf den Spuren Jesu und an den Stätten seines Wirkens Jesus selbst näher kommen zu wollen. Und das Heilige Land ist ja vielleicht nur eine fromme Fiktion, bestenfalls eine fromme. Gott sollen wir anbeten im Geist und in der Wahrheit, nicht nach Heiligen Stätten suchen, in Jerusalem oder Samaria, in Ephesus, in Byzanz, in Rom, Wittenberg oder sonst wo. Und trotzdem sind die Spuren Jesu wichtig für uns. Wir können sie weiterverfolgen, indem wir zum Ölberg gehen. Hier befindet sich eine hübsche, unaufdringliche Kapelle mit dem Namen *Dominus Flevit*, die Erinnerung an ein Klagegebet Jesu über Jerusalem. Und nicht weit davon kommen wir zum Garten Gethsemane, wo Jesus gebetet hat: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe“. Ein Gebet, das nach Verzweiflung klingt und Jesus als den zeigt, der im Gebet von Angst und Anfechtung gezeichnet ist. Und diese Angst bleibt nicht draußen vor, sondern kommt mit ins Gebet, hat hier ihren Ort. Ebenso wie die Klage, auch sie gehört ins Gebet. Am Kreuz stirbt Jesus mit dem Ausruf „Mein Gott mein Gott, warum hast du mich verlassen“. Gott wird im Gebetsruf angesprochen als der, der sich entzieht, abwesend scheint.

[Gebete Jesu sind vielfach in der Bibel überliefert. Oft scheint es nur allzu selbstverständlich, dass Jesus betet. Und wenn er betet, spricht er oft zu Gott als Vater. Das klingt nach dem nahen Gott, es ist ein Wort aus der familiären Sprache: Abba – mein Vater. Das Bild des Vaters verkörpert den in seiner Liebe und Fürsorge Mächtigen, nicht den strengen Richter.

Nicht immer haben wir Ohrenzeugen seines Betens, aber sicher wissen wir, dass Jesus gebetet hat – er, der wahrer Mensch und wahrer Gott in einer, nämlich seiner Person ist. Als wahrer und wirklicher Mensch betet er, und als wirkliches göttliches Wesen betet er nicht so, wie Sünder beten, aber auch nicht wie souveräne Götter beten, deren Schall weit über die Köpfe der leidenden Kreatur selig hinwegschwingt. dass Jesus selber betet, haben die Jünger natürlich gesehen und mitbekommen. Von Jesus verlangen sie, dass er ihnen ein Gebet mit auf den Weg gibt, indem sie mit ihrem Meister eins sind im Beten – im gemeinsamen Gebet gewinnen die Betenden ihr Dasein vor Gott, aber auch eine Gemeinschaft untereinander, die zugleich über sie hinausgeht. Deshalb drängen sie ihn: Herr, lehre uns beten. Das Vaterunser.

Muss man das lernen, braucht man festgeprägte Worte? Nicht unbedingt, aber wenn man sie hat, von Jesus hat, dann ist die Gemeinschaft der Jünger keine mehr von religiös Gleichgesinnten, die fromm sich zueinander gesellen, sondern über alle menschliche Geselligkeit weit hinaus. Das Gebet verbindet sie, untereinander, aber vor allem mit Gott: Vater unser. Dieses Gebet hat Binde- und Prägekraft für die Jünger und die ganze Kirche. Es hält sie zusammen vor Gott, so sehr es auch den Einzelnen als Einzelnen im Blick hat. Beten ist freilich nichts für die Masse.

Beten ist auch nichts für den, der sich schnellen Erfolg wünscht. Er glaubt, womöglich mit Gott besser an sein Ziel zu kommen. Er braucht Gott, deshalb betet er. Aber dafür ist das Gebet nicht gut. Es würde nur offenbar, dass der Betende sich selbst und Gott missversteht. Ein Gebet als Missverständnis; dann nämlich, wenn wir Gott manipulieren wollen. Wir wissen, worin unser Glück und Heil besteht; Gott ist es, der dafür eingespannt wird. Aber lässt sich Gott einspannen für unsere Zwecke? Gott hat den Menschen als bedürftiges und sehnsüchtiges Wesen erschaffen. Also ist Gott schon ein bisschen selber schuld, wenn er so betet, wie er geformt ist aus seinen Nöten, Wünschen und Sehnsüchten. Nicht jedes Gebet kommt also aus der Tiefe – *de profundis*. Und die Frage ist schon: Müssen wir erst ganz unten sein, um recht in die Höhe schauen und zu Gott rufen zu können? Leidgeformte und leidgeprüfte Existenzen finden wir schon im A.T., etwa Jeremia oder Hiob. Wenn sie beten, dann *de profundis* – aus der Tiefe. Ein Gebet ohne Klage wäre hier sinnlos und unglaubwürdig.]

Aus der Not heraus können wir zu Klagenden werden, zu Anklagenden und womöglich Verzweifelten – oder einfach zu Bittenden. Auf solch eine Situation spielt der Predigttext an. Wenn Menschen untereinander etwas erbitten, dann (so sagt Jesus) erwarten sie Entsprechendes: Wer um ein Brot bittet, wird über einen Stein, eine Schlange oder eine Fledermaus nicht in gleicher Weise glücklich sein. Der, der seine Bitte versteht, wird ihm nur Entsprechendes geben, wenn er kann. [ Etwas zu bekommen, um was man gar nicht gebeten hat, ist seltsam. Aber vielleicht doch ganz alltäglich: Da kommt der ungebetene Gast, dem es egal ist ob er stört oder nicht; da kommt der Anruf, der sagt dass ich etwas gewonnen habe, wo ich doch weder gespielt habe noch spielen wollte; da kommt vieles ungefragt und erbeten, viele unheilvolle Unterbrechungen und Ablenkungen, und wehe dem, der dann nicht gelernt hat, entschieden „Nein, danke!“ zu sagen. ]

Für die berechtigten Bitten gilt hingegen, dass wir sie ernst nehmen sollen. Der wirkliche Freund zeigt sich darin, dass er meine Bitten versteht und ernst nimmt. In dem Sinn beschreibt Jesus auch Gott als einen, der unser Bitten hört, versteht und ernst nimmt. Das alles zusammen heißt: *ein Gebet wird erhört*. Es wäre unerhört, dem um Brot Bittenden eine Schlange zu geben, oder ein Buch, oder eine Flasche Whisky. Nur wenn wir im Ausland sind, passiert es uns vielleicht, dass wir etwas Falsches bekommen, d.h. etwas anderes, als wir wollen. Vielleicht beherrschen wir die Sprache nicht richtig. Jesus meint, dass Gott im Reich unserer Bitten nirgends im Ausland ist. Er versteht unsere Sprache. Er kennt die Nöte und Sorgen der Kreatur, er ist ihr nahe, auch da, wo sie sich von sich entfernt. Und eine falsche Bitte kann ja auch ein Notruf sein, der sich aufschlüsseln lässt in Richtung auf ein echtes Verlangen. Nun, dass der Mensch in seinem Bitten nicht immer bodenständig ist, sondern abheben kann, ist eine geläufige Erfahrung. Die richtig erhörte Bitte müsste den Boden, von dem er abgehoben ist, wieder entdecken. Jesus ist sich dessen gewiss, dass Gott seiner Schöpfung nicht entfremdet ist, weshalb ihm auch unsere Bitten nicht fremd sein können. Dieses Bewusstsein der Vertrautheit zwischen Gott und seinen Geschöpfen spiegelt sich im Vaterunser wieder, die Vertrautheit des Bittenden spricht den Gott an, dem die menschlichen-allzumenschlichen Nöte nicht fremd sind. Diese Vertrautheit Gottes mit seiner Welt begründet das Vertrauen des Menschen in ihn. Indem wir beten, spricht das Vertrauen sich aus, das wir an Gott festmachen und mit dem wir zugleich in ihm festgemacht sind.

## (2) Erhörung - was heißt das?

Nun stellt sich aber die Frage, ob Gott wirklich unser Gebet erhört, und erhört heißt, dass er es wahrnimmt, versteht und ernst nimmt. Ein nicht erhörtes Gebet wäre ein bloßes Selbstgespräch. Beten heißt aber gerade, dieses Selbst zu zersprengen, das um sich kreist. Die größte Sprengkraft in dieser Richtung hat die Vaterunserbitte „Dein Reich komme!“. So kann keiner beten, der als Betender in sich gefangen ist und einsam im Reich seiner Wünsche umherhüpft wie ein Vogel im Käfig. So kann nur einer bitten, der sein wünschendes Ich hinter sich gelassen hat. Er hat es nicht einfach weggeworfen, aber doch gelernt, noch hinter all seinem Wünschen nach dem wahren Glück zu fragen. Damit lässt er alle kindlichen Wünsche fallen und bleibt doch in seinem Fragen für immer jung. Gottes Reich als letzte Erfüllung all unserer Bitten, sein Wirken und Herrschen durch die Allmacht, die sich in seiner Liebe an den Menschen bindet. Das scheint viel versprochen zu sein, oder besser: einerseits zu viel und andererseits zu wenig. Zu wenig insofern, als uns die Hoffnung auf Gottes Reich nicht unmittelbar satt machen kann. Manchmal ist das Einfache, das Unmittelbare, das Schlichte unersetzlich. „Aller Augen warten auf Dich, Herr, Du sättigst alles nach deinem Wohlgefallen.“ (Ps 145) Manchmal ist auch ein schlichtes Wort hilfreich. Eine Antwort wird erbeten. Im Sinn des Predigttextes müsste man im Sinn Jesu sagen: Keiner wird einem eine Antwort geben auf eine Frage, die er nicht gestellt hat. Die Antwort muss der Frage entsprechen, sonst verfehlt sie sich selbst und den Fragenden. Allerdings gilt das nicht umgekehrt: Die Frage muss nicht der Antwort entsprechen. Gerade darin liegt die Wahrheit allen Fragens, das echt ist und interessiert am Gegenüber. Eine Frage, die die Antwort schon vorwegnimmt oder zu wissen glaubt, ist nicht echt. Vielleicht gibt es auch eine Art des Betens, die in Jesu Augen nicht echt ist. Aber die Bitte, die aus dem Herzen kommt, ist echt. Wenn der Mensch von sich entfremdet ist, wenn er Probleme hat zu wissen, was er in Wahrheit braucht, wenn er krank ist oder verzweifelt, dann wird die Dunkelheit der Bitte dem entsprechen. Die Bitte zu verstehen heißt dann den Bittenden selbst zu verstehen; ihn zu hören heißt ihn zu verstehen und an seiner Seite zu stehen, Erhören geht dann über das Hören weit hinaus.

So kommt es, liebe Gemeinde, dass der Mensch in seinem Gebet über sich hinaus ist und unerhört weit weg gelangt von der Vielfalt seiner Wünsche, zugleich in die Nähe des Bodens, auf dem all sein Bitten entspringt. Viele verlieren im Bitten die Bodenhaftung, driften ab oder lassen sich fortziehen zu allen möglichen Wünschen. Manch andere haben das Bitten ganz verlernt, sind sprachlos geworden und stumm, und ihre Sprachlosigkeit setzen sie trotzig als Pfahl inmitten einer geschwätzigen Welt. Vielleicht nimmt Gott diese Sprachlosigkeit auch an, die jenseits aller Worte sich als Klage ins Bild setzt - stummer Protest gegen einen Gott, den es im Blick des Schweigenden nicht gibt oder besser nicht geben sollte. Sprachlos zu sein, heißt nicht, gottlos zu sein.

Wenn Gott uns abhanden gekommen ist, dann hilft uns die Aufforderung nicht: „Rogate“ Betet! Wie sollen wir auf Befehl beten, - tun, was wir nicht können? Ohne das Bewusstsein der Gegenwart Gottes bleibt das Gebet eine fromme Rede, die weder mir hilft noch ihm. Wenn ich meine Zweifel habe, ist das Beten kein Allheilmittel. Das Denken und Grübeln freilich auch nicht. Also bedarf es erst eines Anstoßes von außen, der mir Gottes Wirklichkeit konkret macht. [Die ganze Bibel versteht sich als eine solche Konkretion. Im Buch der Psalmen ist

das Gebet unmittelbar gegenwärtig, es bestimmt die Form des Ganzen. Allerdings: Nicht jedes Gebet aus dem Psalter kann und will man mitbeten; doch manche Bitte ist einem dann wieder erschreckend nah, man weiß sich gleichzeitig mit dem Psalmbebeten, der (als historische Gestalt) in einem verschwindet, weil sich der eigne Blick jetzt ganz auf Gott richtet.]

Von diesem Gott verheißt Jesus, dass er einem guten Freund in nichts nachsteht. Er wird unseren Bitten Gehör schenken. Das ist die Verheißung Jesu. Gott ist so gleichsam der bessere Freund, - weil ja all unsere Freunde noch irgendwie beschränkt sind. Gott ist unseren Nöten näher als sie.

### (3) Was heißt „Erfüllung“? – Das „geerdete“ Gebet: Schweigen als Boden des Gebets

Das Gleichnis vom bittenden Freund (Lk 11,5-13) will Mut machen zum Beten. Aber es wird nicht überall verstanden werden. Und wer diese Botschaft mit Fragezeichen versieht, ist deshalb noch lange nicht verblendet oder beschränkt. Denn die Frage, ob Gott unsere Bitten immer 1:1 erfüllt, bleibt offen. Und die Frage nach dem Sinn des Leidens bleibt scharf und drängend, auch und gerade wo sie im Rahmen des Gebets ihren Ort findet. Unsere Erfahrung zeigt, dass die Erfüllung quer zu unseren Wünschen liegen – oder auch ganz ausbleiben – kann. Gott ist kein Erfüllungsgehilfe unserer Wünsche. Die Sehnsucht des Menschen bleibt auch im Gebet bestehen, aber sie durchbricht die Einsamkeit des Suchens und Sinnierens. Am Betenkönnen ist nicht das Reden und Formulieren entscheidend. Entscheidend ist vielmehr, dass wir das Gebet als wünschenswerte Unterbrechung unseres Sagenwollens wahrnehmen. Indem wir hören, was Gott uns verheißt, dass er nämlich in Christus sich uns verheißt, werden wir erst einmal schweigsam. Schweigen kann Ausdruck einer Verlegenheit sein, aber auch größter Weisheit. Hier, zwischen den Zeilen des Gebetes, ist es weder das eine noch das andere, weder Verlegenheit noch Weisheit. Im Schweigen des Betenden kommt seine Verinnerlichung zum Ausdruck. Nicht das Reich seiner Wünsche, sondern dieses Schweigen ist der eigentliche Boden, auf dem der Betende steht, wenn er zu Gott spricht. Das geerdete Gebet ist ganz im Schweigen zuhause. Diese Dimension der Innerlichkeit und der Spiritualität darf nicht fehlen, wenn es um „Rogate!“ geht: „Betet!“ Beten sollen wir, und zwar auf rechte Weise. Nicht plappern wie Heiden, nicht viele Worte machen. Erst einmal schweigen.

Rogate heißt Abstand gewinnen von der Betriebsamkeit des Wünschens und Wollens, die das Leben so rastlos und leer zu machen droht. Der Betende sucht Abstand von sich selbst, aber nicht, weil er flüchten will vor sich selbst, sondern weil er sich in rechter Weise finden will. In rechter Weise sich bejahen können, sich annehmen, sich mit sich abfinden samt aller Grenzen und Besonderheiten, das ist das Ziel rechten Betens. Denn Gottes Reich der Liebe soll sich an uns und mit uns verwirklichen, nicht in einem fernen Jenseits oder im Himmel. Deshalb ist das Beten wichtig, um in rechter Weise bei sich zu sein, sich annehmen zu können. Und deshalb sind Menschen, die nicht beten können, arm dran. Ihnen fehlt der Schlüssel zu der Dimension der Tiefe, die dem menschlichen Leben einen Sinn gibt.

### (4) Formen des Betens

*In welcher Form beten wir „richtig“?* Freilich ist das vorformulierte Gebet nicht weniger wert als das spontane mit den ganz eigenen Worten. Es ist schön, mit kleinen Kindern abends beim Zubettgehen gemeinsam zu beten. Im Beten muss sich das Kind weniger verkrampfen als der Erwachsene, der – mündig geworden – nicht leicht Vater sagt zu Gott. Vielleicht hat Jesus auch deshalb die Kinder so für reif gehalten, vor Gott zu Empfangenden zu werden. Alt werden und reif ist kein Vorzug, und tiefe Nöte zu erfahren ist auch keine Garantie für den rechten Boden unseres Betens. Denn der ist weit wichtiger als all unsere Worte. Tiefe Not, großer Schmerz, die Macht unserer Ängste können hilfreich sein, aber auch zur inneren Leere und zur Verhärtung führen. Deshalb liegt die Wahrheit des Gebets nicht allein in den Worten des Betenden. Wie denn auch die Wahrheit der Erfüllung nicht darin liegen mag, ob Gott unsere Wünsche 1:1 erfüllt und sich so als der wunschgemäße Gott erweist, der unserer Wunschliste konform ist. Die Geschichte vom Beten im 11. Kapitel des Lukasevangeliums verweist aber immerhin darauf, dass Gott uns und unsere Bitten kennt, und rechtes Erhören immer auch heißen muss: Gott kennt den Menschen, er weiß um unsere Nöte und Bedürfnisse, er wird sie am Ende nicht unerfüllt lassen, Beten ist nicht sinnlos. Daher: Rogate = Betet!

### (5) Das Gebet und das Chaos der Welt

Zu Beginn hatte ich von der Verwirrung gesprochen, die sich heute dem Touristen in der Grabeskirche Jerusalems zeigt und wie schön dagegen die Stätten auf dem Ölberg sind, zum Gebet einladend. Vom Ort des Grabes, wo der Engel sprach „Jesus ist nicht hier, nur Bornierte suchen den Lebendigen unter den Toten“, muss die Bewegung zurück in das Leben Jesu führen. Am Ölberg und in Galiläa sind Stätten, die auch heute noch zum Schweigen und Beten einladen. Während die Menschen in Israel gierig nach Macht und Einfluss ringen, sei es politischer Einfluss von jüdischen und palästinensischen oder primär außengesteuerten Interessen, und die Konfessionsgruppen um ihre Rechte im Heiligen Land streiten, hat der Betende ganz anderes im Sinn. Die Welt und all ihr Streit, ihre Engstirnigkeit und Geschäftigkeit tritt zurück hinter dem aufrichtigen Bitten des Menschen, der mit seinen Bitten ganz bei Gott ist. Und dies schon, das ganz bei Gott Sein und nicht befangen im Selbstgespräch, das macht das Beten zu wirklicher Rede, einer Rede, die Gott wirklich erhört.

## (6) „Beten im Namen Jesu“ – was heißt das?

Es heißt nicht, dass wir uns in die Rolle Jesu von Nazareth versetzen sollen, um genau wie er zu denken, zu handeln und zu beten. [Der bedeutende Theologe Schleiermacher, ein Zeitgenosse von Goethe und Hegel, hat zurecht herausgestellt, dass Christen gar nicht anders beten können und sollen als „im Namen Jesu“. Allerdings hat er dabei gemeint, Christen müssten *im Gefühl und in der Haltung* wie Jesus beten. Das ist jedoch nicht gemeint.] Im Namen Jesu beten heißt, dass wir durch den Heiligen Geist mit ihm verbunden sind, und in der Kraft des Geistes beten und bitten sollen. Es geht darum, dass wir eine Kraft empfangen, nicht dass wir uns in Christus versetzen, sondern er sich in uns, nämlich eben durch den Heiligen Geist. Von diesem Geist ist ganz am Ende unseres Predigttextes auch die Rede (Lk 11,13). Dort heißt es, dass Gott denen, die um ihn bitten, den Geist auch geben wird. Der Hl. Geist ist die Macht, durch die der Mensch frei wird von sich und in seinem Beten nicht mehr um sich selber kreist. Beten im Namen Christi heißt dann auch, an der Wirklichkeit und Macht Christi teilzuhaben, über sich selbst hinaus zu sein.

Im Beten wollen wir zur Sprache kommen, aber eben „im Namen Jesu“. Nun, ist es dann noch unser Gebet? Oder betet Jesus für uns? Dann wäre der Sinn und die Bewegung des Gebets merkwürdig umgepolzt. Unser Bitten, Loben und Danken käme dann gar nicht mehr wirklich von uns. Es kann also nur so gemeint sein, dass unser Bitten durch den Geist Gottes auch seinen rechten Sinn bekommt – wo der Geist ist, da bekommt das Gebet Freiheit und Sinn -, gerade weil wir im Beten eine Bewegung machen, die von uns weg geht und Christus im Auge hat. Im Namen Jesu zu beten, heißt Gott von ihm her und durch ihn zu sehen. Dieses „im Namen Jesu“ ist nicht nur eine Autorisierung und Legitimierung, also salopp gesagt eine formelle Absegnung all unserer Bitten; sondern Christus gewinnt Gegenwart im Gebet selbst. Der Geist Gottes ist der Geist Jesu Christi.

Damit ist die klassische (atl.) Form des Gebets aufgelöst, indem der Mensch unvermittelt, einsam vor Gott steht. Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit heißt also, sich selber als Betenden neu zu verstehen, neu zu definieren. Der Sinn des Gebets liegt nicht darin, dass Gott verwandelt wird, sondern dass der Betende sich verwandeln lässt, ein anderer wird. Es geschieht also tatsächlich eine Veränderung, die ganz im Sinn des Betenden ist, aber *an ihm selbst*. Die Blickrichtung des Gebets macht den Beter zu einem Empfangenden und Hörenden. Die primäre Frage ist daher gar nicht „Was können und müssen wir tun?, sondern „Was geschieht an uns, mit uns, durch uns?“ Martin Luther war diese Bedeutung des Gebets präsent, wenn er sagte „mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“. Im Namen Jesu beten heißt nicht, auf die eigne Macht zu vertrauen.

Natürlich kann das Vertrauen auf Gott auch eine falsche, lähmende Schlagseite bekommen, wir begnügen uns mit dem Gebet und legen die Hände in den Schoß, Gott wird's schon richten. Aber ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass diese Weise der Selbstgenügsamkeit im Gebet unser Problem heute ist. Es findet ja eher zu wenig Beten als Beten in falscher Weise statt. Es wird nicht *überfordert*, sondern *unterfordert*. Es ist, wo es überhaupt noch praktiziert wird, die unpässliche Unterbrechung des Alltags, wirkt mitunter deplatziert, von außen verordnet. Wo es sinnvollerweise vorgesehen ist, wie z. B. am Anfang einer Kirchenvorstandssitzung, scheint es vom Geschäft der Tagesordnung nur abzuhalten: „Wir haben ja nicht ewig Zeit - halten wir uns nicht auf mit frommen Worten, gehen wir zur Sache über – in medias res!“ - Wenn es zum Ritual erstarrt, verliert es den Geist, aus dem und in dem es lebt. Mit unserem Herzen sollen wir dabei sein, nicht über die Köpfe hinweg kann es wirklich werden. „Bittet, so wird euch gegeben“, heißt es im Lukasevangelium (Lk 11,9), und „Bittet im Namen Jesu“ in den Abschiedsreden des Johannesevangeliums (Joh 16,23f). Jesus selbst als der Auferstandene sendet den Jüngern den Geist. Dadurch bekommt ihr Beten Vollmacht, Gestalt und Wirkung.

Gott ist nicht zu suchen an den Heiligen Stätten, sondern „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,24). Im Namen Jesu Christi zu Gott beten, heißt den Sinn des Gebets so zu erschließen, dass Christus in der Mitte ist, sein Geist, seine Wahrheit. Vom Karfreitag her ist diese Zuspitzung des Gebets auf sein Wirken zugleich die Einholung der Geschichte seines Leidens und Sterbens. J.S. Bach macht in dieser Kantate deutlich, dass Christus nicht einfach unser Beten verstärkt oder absegnet, wenn wir in seinem Namen bitten, sondern dass sich unsere Leidensgeschichte und Leidenswahrnehmung dadurch verwandelt. Was da im Betenden passiert, kann nicht als Verharmlosung oder Entschärfung verstanden werden, im Gegenteil. Dadurch, dass unser Leiden auf das Jesu Christi bezogen wird, wird es noch tiefer, aber doch leichter erträglich. In einer etwas barocken Sprache bringt das die Kantate am Ende zum Ausdruck: „Seine Liebe macht zur Freuden / auch das bittere Leiden“, heißt es da. Die Entgrenzung der eigenen Leidensgeschichte gehört also wesentlich zum Beten im Namen Jesu, des Gekreuzigten. Das ist schwer und mag auch die Gefahr in sich schließen, das eigne Leid zu verklären.

Sinnloses, selbstgemachtes Leiden fordert hingegen oft eher die entschlossene Tat, die ihm ein Ende setzt, statt das friedvolle Gebet. Im Namen Jesu zu beten, heißt daher nicht, im Gebet zu verharren, sondern im Beten, im Geist und in der Wahrheit nicht zu verzagen, sich ein Herz zu fassen, auch in entschlossener Weise zu handeln. Das Beten ist schon wesentlich ein Handeln, nämlich an uns und mit uns. Es ersetzt aber nicht das Handeln, das aus ihm hervorgeht, um Leid zu lindern und zu bekämpfen. Wenn man sich beim Beten zuhört, weiß man daraus, ob und wie zu handeln ist. Vor allem Tun aber steht das Rogate: werdet eins mit euch und Gott im Gebet. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

AMEN.

- Hinweis: Der hier abgedruckte Text wurde nur teilweise vorgetragen; größere, mdl. weggelassene Passagen sind markiert: [...] -